

"Corona ist auch ein kulturelles Phänomen"

Prof. Dr. Christoph Barmeyer vom Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation an der Universität Passau beschäftigt sich mit kulturellen Besonderheiten, Unterschieden sowie interkulturellen Beziehungen. Derzeit untersucht er, wie unterschiedlich verschiedene Länder und Kulturen mit der Corona-Krise umgehen.

Herr Professor Barmeyer, was ist Ihre Sichtweise auf die Coronavirus-Krise? Barmeyer: Aus kultureller Perspektive ist das Coronavirus unglaublich interessant: Das Virus und seine Ausbreitung, vor allem seine Effekte, sind eben nicht nur ein medizinisches oder humanitäres Problem, sondern auch ein kulturelles Phänomen. Schließlich handelt es sich um eine weltweite Krise, die alle Gesellschaften betrifft. Jedoch ist der Umgang mit der Krise von Land zu Land sehr unterschiedlich. Und genau das ist Kultur: Individuen und Gesellschaften finden eigene Lösungen für universelle Probleme. Diese spezifischen Lösungen sehen wir im Moment: Mit welchen Maßnahmen reagieren wir auf die Verbreitung einer Gefahr?

Wie meinen Sie das konkret? Wir können beobachten, wie unterschiedlich Staaten reagieren: vorbereitet oder unvorbereitet, geeint oder zerstritten, direktiv oder partizipativ. Wir erkennen die Vorteile von zentralistischen Staaten wie Frankreich, Südkorea oder China, wie auch von föderalen Ländern wie den USA, Deutschland der Schweiz. Viele autoritär geführte Staaten verordnen direktiv Maßnahmen, wie Ausgangssperren. Andere Staaten, die liberaler und demokratischer sind, versuchen, die Freiheit der Menschen nicht zu sehr einzuschränken. In den USA, England, aber auch Schweden und den Niederlanden setzte man ja anfangs auf ein Business as usual und die sogenannte Herdenimmunsierung.

Sehen Sie weitere kulturelle Besonderheiten? Ja, zum einen ist interessant zu sehen, wie sich die Seuche verbreitet hat, eben durch die Globalisierung. Ein erster Fall in Deutschland trat ja im Starnberger Landkreis auf. Eine chinesische Trainerin übertrug das Virus im Rahmen eines Seminars an deutsche Mitarbeiter. Uns wird nun bewusst, wie alles verwoben ist: Lieferketten, Produkte und auch Reisen, ob privater oder beruflicher Art. Die Welt ist vollkommen vernetzt und alles ist miteinander verbunden. An fehlenden Atemmasken und Medikamenten werden uns auch Abhängigkeiten und Versäumnisse bewusst.

Ein großer Unterschied ist jedoch, dass wir Europäer - im Gegensatz zu asiatischen Ländern - historisch kaum oder wenig Erfahrung mit großen Seuchen haben. In Asien gibt es die - übrigens Jahrhunderte alte Tradition - des Tragens von Schutzmasken. Kulturell interessant ist dabei das doppelte interkulturelle Missverständnis: In sogenannten kollektivistischen Kulturen dient das Tragen von Masken vor allem dem Schutz der anderen. Wir Europäer verbinden mit dem Tragen einer Maske eher Hysterie. Diese (Fehl-) Interpretation mag vielleicht auch dafür gesorgt haben, dass wir kaum oder keine Masken tragen. Aber Menschen sind lern- und entwicklungsfähig und ich hoffe sehr, dass es sehr bald ein Umdenken in Europa gibt.

Sie sind Frankreich-Experte. Wie beurteilen Sie die derzeitige Situation dort? Auch hier sehe ich ein kulturelles Muster: Insbesondere in romanischen Mittelmeerstaaten ist das soziale Miteinander von viel Nähe, Kontakten und Berührungen gekennzeichnet. Es handelt sich um kontaktreiche Gesellschaften, weshalb ich Länder wie Frankreich, Italien oder Spanien auch als "Touchy Nations" bezeichne. Ob im Freundes- oder Bekanntenkreis oder bei der Arbeit: In Frankreich gibt man sich zur Begrüßung und zum Abschied Bises (Wangenküsse) und natürlich auch die Hand. Auch Menschen, die einen persönlichen nicht so nahestehen. Es ist Ausdruck von Wärme und Menschlichkeit und schafft wunderbare Beziehungen und Atmosphäre in gesunden Zeiten. In Zeiten von Corona führt dieses Sozialverhalten zu Katastrophen. In den französischen Medien wurde berichtet, wie ein großes christliches Treffen in Mulhouse im Februar mit etwa 1000 Menschen massiv zur plötzlichen Ausbreitung des Virus führte: Während zweier Tage waren diese Menschen eng zusammen, umarmten sich, schüttelten sich die Hände, beteten etc., ohne zu wissen, wer Vireenträger ist ... und verbreiteten dann im Anschluss das Virus, vor allem im Elsass.

Gibt es auch positive kulturelle Aspekte, die wir aus Frankreich lernen können?

Ich stelle fest, welche sozialen Praktiken sich entwickeln oder wie sie sich verändern. Viele soziale Praktiken des realen Raums werden nun in den virtuellen Raum übertragen. Beruflich finden viele Telekonferenzen via Online-Tools statt. Und im Privaten gibt es eine sehr nette Praktik, die hilft, soziale Kontakte aufrecht zu erhalten und die Stimmung zu heben: Derzeit finden in meinem Freundeskreis in Frankreich abends sogenannte "Zoom- oder Skype-Aperitive" statt. Alleinstehende, Paare oder Familien setzen sich zusammen, trinken einen Crémant, knabbern Nüsse und Chips, unterhalten sich und prostern sich über den Bildschirm zu. Das schafft Atmosphäre und menschliche Nähe! Wir praktizieren dies nun nicht nur mit unseren romanischen Freunden, sondern inzwischen auch mit deutschen Freunden und Verwandten.

Fällt Ihnen noch mehr ein? Besonders interessant finde ich, wie sich unternehmerische Kreativität und Innovation in Krisen

entfalten kann. So begann der französische Luxusgüter-Konzern LVMH als erster, in seiner Parfüm-Produktion anstatt Dior-Duftwasser Desinfektionsmittel herzustellen. Das sind diese wunderbaren Geschichten der Lösungsfindung, die uns Hoffnung geben und über die viel öfter berichtet werden sollte! Auch sie sind kulturtypisch: Frankreich sieht sich als "Grande Nation" und ist darauf ausgerichtet, große Bedrohungen gemeinsam zu stemmen, wenn es darauf ankommt. Für Franzosen ist es eine Frage der Ehre, sich in den Dienst der Nation zu stellen.

Was heißt das jetzt konkret für die Zukunft? Wir können die Krise am besten bewältigen und hoffentlich schnell überwinden, wenn wir kreativ und innovativ sind und voneinander lernen! Von anderen Fehlern lernen, vor allem von guten Lösungen, die zum Beispiel in Ländern wie Südkorea oder Singapur praktiziert werden. Dies ist gerade ein Anliegen der Forschung und Praxis Interkultureller Kommunikation, wie sie mein Forschungsteam und ich an unserem Lehrstuhl betreiben: Kultur und Interkulturalität sind Ressourcen, die wir konstruktiv nutzen können: Welche Stärken liegen in anderen kulturellen Verhaltensweisen? Was können wir also von anderen lernen? Wie können wir Unterschiede kombinieren, um erfolgreich zu sein? In diesem Fall heißt das: den Virus schnell besiegen!

Was heißt das konkret? Der Lockdown kann mittelfristig ja keine Lösung sein. Menschen brauchen soziale Face-to-Face-Beziehungen, um zufrieden oder glücklich zu sein! Die Interaktion von Gedanken, Gefühlen und Handlungen mit anderen Menschen übers Internet mit Zoom oder Skype kann hier nur teilweise helfen. Auch die Wirtschaft mit all ihren Strukturen, Akteuren und Prozessen kann nur wieder funktionieren, wenn Interaktionen stattfinden.

Wir müssen also wieder zu einer Interaktion zurück, die jedoch - vor allem am Anfang - bedacht und vorsichtig ist. Dann braucht es aber eine gewisse gesellschaftliche Akzeptanz und entsprechende Ausrüstung, die zum Beispiel das Tragen von Schutzmasken ermöglicht. Dabei ist dies eben nicht - wie im europäischen Verständnis - Zeichen von Krankheit oder Angst, sondern es soll - wie im asiatischen Verständnis - als eine sozial akzeptierte Vorsichtsmaßnahme verstanden werden. Vor allem aber: Die Krise sollte nicht nur medizinisch oder wirtschaftlich, sondern auch interkulturell begriffen und gelöst werden.

Was bedeutet das im Hinblick auf unser Kommunizieren? Hier ist globalisierte und interkulturell kompetente Kommunikation und Kooperation gefordert. Anscheinend arbeiten Pharmazie-Unternehmen verschiedener Länder schon intensiv zusammen. Auch Ärzte, Virologen und Politiker sollten international eng zusammenarbeiten. Wir könnten so viel voneinander lernen, Good Practices von einigen asiatischen Staaten übernehmen und würden viele negative Erfahrungen vermeiden. Hier ist Offenheit gefragt. Und vor allem interkulturelle Brückenbauer, die sprachlich und kulturell an vielen Schnittstellen von Politik, Medizin, Forschung über Landesgrenzen hinaus vermitteln, sind gefordert. Wir müssen nur die entsprechenden Menschen mithilfe von Online-Tools zusammenbringen, und schon werden kreative Ideen und innovative Lösungen zur Bewältigung dieser weltweiten Krise nur so sprudeln. Interview: jor

Quelle:	Passauer Neue Presse vom 09.04.2020, Seite 26
Ressort:	Lokales Passau Stadt
Dokumentnummer:	29 79716707

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://www.wiso-net.de/document/PNP_0f2547b8b5aa26f488a0c9a2686be7b329309870

Alle Rechte vorbehalten: (c) Neue Presse Verlags-GmbH